

Geschenkte Selbsterlösung

AUGUST BRUNNER SJ

Das Geheimnis der göttlichen Führung

Aus dem Alten Testament läßt sich eine Eigentümlichkeit im Verhalten Gottes zu den Menschen erkennen, auf die Martin Buber aufmerksam gemacht hat. Von seinen Feinden schwer bedrängt, verlangte Israel einen König, „wie es bei allen Völkern Sitte ist“ (1 Sam 8). Bis dahin war Gott selbst der König Israels gewesen und hatte es von Fall zu Fall durch seine auserwählten Richter führen lassen. In dem Verlangen des Volkes lag darum ein Mißtrauen gegen Gott und seine Führung. Er sagt zu Samuel: „Nicht dich haben sie verworfen, sondern mich, daß ich nicht länger König über sie sei.“ Dennoch gewährt er dem Volk seine Forderung. Aber diese Gewährung wird zu einer neuen und schwereren Prüfung. „Wo er ihr Gewährung reicht, verwandelt er die Substanz des von ihr Gewünschten in der Erfüllung, so daß diese zu neuer Probe gereicht — zu einer gegen die letzte, nicht bestandene, erhöhten. Der Mensch hat versagt, und er hat sein Versagen in einen Wunsch eingefast und versiegelt; der Gott erfüllt den Wunsch und erfüllt ihn nicht, er hindert das Unglück nicht und hindert's, und aus solchem Ja und Nein erwächst die neue, höhere Gestalt der Probe.“¹

Die gleiche Art des Vorgehens können wir schon in den Anfängen der Menschheit, in der Geschichte vom Fall der Stammeltern, feststellen. Und vielleicht gewinnen wir ein besseres Verständnis gewisser Seiten der Erbsünde und der Erlösung, wenn wir diese Eigenschaft der göttlichen Vorsehung genauer überdenken.

Die Ursünde und ihre Folgen

Worin bestand eigentlich die Sünde der Stammeltern? Sie mißtrauten Gott und seinen liebevollen Absichten und verweigerten ihm den Gehorsam. Sie glaubten es besser zu wissen. Wie Gott wollten sie sein, so wie der Versucher es ihnen zugerant hatte. Sein wie Gott; damit konnten sie wohl nicht meinen, daß sie Gott an Macht und Herrlichkeit gleich würden; dazu war ihre Kenntnis von Gott doch wohl zu klar. Aber sie glaubten, sie wären imstande, ohne Gott fertig zu werden. Sie würden ihr Leben und ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen. Sie würden es fertigbringen, ihrem Leben Festigkeit, Sicherheit und Erfüllung auf eigenem Weg und ohne Gottes Hilfe zu verleihen, so wie Gott ohne fremde Hilfe auskommt. Ihre Erkenntnis würde dafür genügen zu unterscheiden, was für sie gut oder böse wäre. Sie

¹ Martin Buber, Das Volksbegehren, in: In memoriam Ernst Lohmeyer, Stuttgart 1951, S. 60 — Ders., Sehertum, Köln 1955, Jakob Hegner, Kap. 1.

würden sich selbst das Heil erwerben, aus eigener Kraft; sie würden sich selbst erlösen, ohne Gott, unabhängig von Gott.

Und was tat Gott? Er überließ sie ihrem Wunsch. Sie würden sein ohne Gott, nicht in Wirklichkeit — sie könnten ja ohne die ständige Einwirkung und Hilfe Gottes nicht bestehen — aber doch für ihr eigenes Erleben. Sie würden sich selbst erlösen müssen, so wie sie es selbst gewollt hatten. Sie verloren also all die übernatürlichen Gaben und besonderen Hilfen, mit denen sie Gott über das der menschlichen Natur Zustehende hinaus begnadet hatte. Sie gerieten in die Gottferne mit allen ihren Folgen. Der vertraute Verkehr mit Gott hörte auf. Sie merkten seine Gegenwart nicht mehr in den Dingen ihrer Umgebung und im eigenen Herzen; der Blick ihres Geistes war stumpf geworden, so wie auch die Kraft ihres Herzens gelähmt war. Es war ihnen, als wären sie wirklich sich selbst überlassen, als müßten sie ganz allein auch die letzte Gründung ihres Daseins leisten und als hinge alle Sicherheit nur von ihnen selbst ab. Was sie aber da überkam, war nicht die erhoffte hochgemute Freude einer neu errungenen Freiheit. Sie überfiel die Angst, die aus dem tiefen und innersten Bewußtsein wie ein Gespenst aufstieg, als sie verspürten, daß sie dieser dringendsten aller Aufgaben, einer Aufgabe, die jeden Augenblick gelöst werden muß und auch nicht den kleinsten Aufschub duldet, nicht gewachsen waren.

So stand also der Mensch vor der Forderung, sich selbst zu erlösen, aus eigener Kraft zur vollkommenen Selbstverwirklichung und damit zum Glück, zum Frieden des Heils zu gelangen. Die Geschichte der Menschheit und insbesondere das Alte Testament geben uns Zeugnis von diesem immer wiederholten Versuch der Selbsterlösung und von seinem — Scheitern. Aber alles Scheitern bringt den Menschen nicht dazu, von diesem Unternehmen abzulassen. Er kann es gar nicht. Denn nie kann er darauf verzichten, zu sich selbst zu gelangen, die innere Zerrissenheit und Uneinheit zu überwinden und aus einer ungetrübten Einheit heraus zu leben und so heil zu sein. Diese Aufgabe läßt sich von seinem Wesen nicht trennen. Er kann auf sie nicht verzichten, sich nicht mehr um sie nicht kümmern. Immer wieder, aus einem inneren Zwang heraus, unternimmt er es, den Turm so hoch zu bauen, daß er sich des Himmels bemächtigen könne (Gn 11). Nie aber gelingt es ihm.

Ersatz für Gott

Weil der Mensch sich seiner Aufgabe nicht gewachsen fühlt, sieht er sich nach Hilfe um. Aber es soll eine Hilfe sein, die seine Selbstherrlichkeit nicht antastet, die keine allumfassende und vorbehaltlose Unterwerfung von ihm fordert. Deswegen wendet er sich wie von selbst an die Mächte dieser Welt. Ihnen kann er als selbständiger Partner gegenübertreten; haben sie ihn doch nicht geschaffen. Sie mögen mächtiger sein als er; aber sein Sein ist ihm zu eigen und stammt nicht, oder wenigstens nicht ganz von ihnen. Darum hat auch er ihnen etwas zu geben; er tritt vor sie nicht mit leeren Händen, als

unnützer Knecht, so wie das Geschöpf vor dem wahren Gott steht, völlig angewiesen auf seine Gnade und Güte. Gewiß liegt ein Widerspruch in diesem Unternehmen: Diese Mächte müssen so gewaltig und groß sein, daß sie dem Menschen wahre Gründung im Sein und wahres Heil zu schenken vermögen. Zugleich aber wird vorausgesetzt, sie seien so schwach und so sehr auf den Menschen angewiesen, daß er Einfluß auf sie gewinnen und sie unter Umständen sogar nötigen könne. Daß aber Mächte, die Gründung im Sein und Heil zu verleihen vermöchten, ihm in ganz unsagbarer Weise überlegen sein müßten, das hat der Mensch immer verspürt, und er hat dieser Erkenntnis dadurch Ausdruck gegeben, daß er sie als göttlich verehrte. Denn nur das Göttliche ist fähig, Gründung und Heil zu schenken.

Die Religionsgeschichte und die Geschichte Israels zeigen uns, von welchen Mächten der Mensch die Hilfe bei seiner Selbsterlösung erwartete. Es waren solche, die in ihm das Gefühl erweckten, als sei der Zwiespalt seines Seins aufgehoben, sein Dasein gesichert und er allem, was ihn bedrohen könnte, überlegen. Da ist darum zuerst alles, was den inneren Widerstreit der eigenen Kräfte aufhebt und dem Menschen Einheit vortäuscht: der Rausch in allen seinen Formen bis zur todessüchtigen Selbstvernichtung. Darum spielt er in der Geschichte der Religionen eine so große Rolle. Aber diese Einheit kommt nur durch den Verlust des Bewußtseins und der Freiheit zustande; statt sich zu gewinnen, verliert sich der Mensch nur noch mehr. Deswegen bringt ihm das Erwachen die Vergeblichkeit seines Bemühens und den Jammer seines Daseins nur noch schmerzlicher zum Bewußtsein.

Ferner strebt der Mensch nach Kraft und Gesundheit seines Lebens und nach einer zahlreichen Nachkommenschaft, die sein Tun der Vergänglichkeit entreißen soll. Darum die weit verbreiteten Fruchtbarkeitskulte, die zugleich das Vergessen im sexuellen Rausch verschaffen. Schließlich dann das Bewußtsein der eigenen Mächtigkeit, das dem Menschen dadurch gegeben wird, daß er zu Ansehen und Geltung gelangt, über andere herrscht und sie unter seinen Willen zwingt. Da kann er meinen, auf sich selbst zu stehen und aus eigener Vollmacht zu handeln und auch zu sein. Das Mittel aber, Genuß und Macht zu erlangen, ist der Reichtum. Daher wird er allgemein erstrebt.

Schließlich kann dem Menschen in höheren Kulturen das Bewußtsein der eigenen Geistigkeit, durch die er an der allgemeinen menschlichen Geistigkeit teilnimmt, das Gefühl der Weltüberlegenheit verleihen; denn diese Geistigkeit steht über der stofflichen Welt, erkennt ihre Gesetze und vermag sie in den Dienst der Daseinssicherung und Daseinserhöhung zu stellen. Es ist die Bildungsreligion, die seit den Tagen der Antike immer wieder ihre Anhänger gefunden hat. Dazu kam der Kult der größeren Verbände, durch die sich der Mensch getragen und geschützt fühlt, wie Sippe, Vaterland oder die Menschheit. In irgendeiner Form findet sich die Vergötterung dieser Mächte überall, weil überall der Versuch gemacht wird, sich selbst zu er-

lösen, und der Mensch glaubt, wenn er es schon allein nicht vermöge, so sei er doch dazu mit der Hilfe dieser Mächte imstande, die ihn selbst in seiner letzten Würde als Mensch, als Person trotzdem nicht beanspruchen und darum seine Unabhängigkeit und seinen Stolz nicht antasten können.²

Die unmögliche Aufgabe

Wollte der Mensch den Frieden und das Heil besitzen, so mußte er sicher sein, daß immer und überall sein Wille verwirklicht werde. Dazu müßte er mächtiger sein als alles ihm Entgegenstehende. Vergeblich hatte er dieses Ziel mit Hilfe der Weltmächte zu verwirklichen versucht. Immer war sein Streben durchkreuzt worden; immer war es gescheitert, zuletzt wenigstens am Tod. Es gibt nur einen Willen, der sich immer und überall und gegen alles durchsetzt, weil es ohne oder gar gegen ihn keine Mächtigkeit gibt noch geben kann: den Willen des wahren Gottes. Wer die Sicherheit gewänne, immer und zu jeder Zeit diesen Willen auf seiner Seite zu haben, der wäre des wesentlichen Erfolges, wäre des Heiles sicher. Aber wie vermöchte der Mensch die Herrschaft über diesen Willen gewinnen? Weil er sich bewußt war, daß er dies nie erreichen könne, hatte er sich ja den leichter zu beeinflussenden Weltmächten zugewandt.

Mit dem Willen eines anderen personhaften Wesens immer und in allem einig zu werden, aus der Tiefe her, so daß es auch keine Möglichkeit der Unstimmigkeit und des Zerwürfnisses mehr gibt, dazu führt nur ein Weg, der Weg der vollkommenen Liebe. Die Liebe bringt ja Personen in ihrer Mitte zusammen, läßt den Liebenden den Willen des andern wie seinen eigenen übernehmen und alle Dinge von seinem Gesichtspunkt her beurteilen. Wollte der Mensch sein Heil erreichen, so müßte er in selbstloser Liebe zu Gott kommen, dessen Willen als heilig und immer richtig und gut anerkennen und ihn liebend übernehmen, den Willen Gottes zum eigenen machen. Dazu war aber der Mensch in der Gottferne, der Mensch, der sich selbst erlösen wollte, gar nicht fähig. Nichts lag dem von der Daseinsangst Gequälten ferner als die selbstlose Liebe. Zudem hatte sich seine Erkenntnis von Gott durch den Abfall sehr verdunkelt, und das Bild, das er sich von Gott machte, war allzu menschlich und konnte keine Liebe erwecken, sondern nur Angst. Gottes forderndes Gebot mußte nun seiner Selbstsucht wie eine Bedrohung seiner Selbständigkeit und seines Glückes vorkommen. Gott war das unübersteigbare Hindernis, auf das er bei all seinen Wegen zum Glück stieß. Wie sollte er ihn da lieben! Er war der Feind, dem er sich höchstens aus Angst unterwarf. Wie konnte er in Liebe seinen Willen wie als eigenen übernehmen, wo er doch fürchtete, sich dadurch ganz zu verlieren!

Durch viele Fehlschläge und Leiden war der Beweis erbracht, daß der

² Vgl. A. Brunner, Die Religion. Eine philosophische Untersuchung auf geschichtlicher Grundlage. Freiburg 1956, Herder.

Mensch sich selbst nicht erlösen und in die Sabbatruhe des Heils eintreten könne (Heb 4, 5 ff.). Der Ausgangspunkt selbst, von dem aus die Erlösung erfolgen mußte, seine innerste Mitte, bedurfte zuerst der Erlösung. Sie aber ist dem Menschen durch seine Auflehnung gegen Gott entglitten. Er ist sich selbst entfremdet und hat sich nicht mehr in der Hand. Deswegen vermag er nicht sich selbst zu erlösen; dazu müßte er bereits erlöst sein. So stand und steht der Mensch vor der unmöglichen Aufgabe. Er vermag sie wesentlich nicht zu leisten und muß sie doch bei Strafe endgültiger Verlorenheit erfüllen.

Gottes Absichten

Gott hatte dem Menschen seinen Willen gelassen und ihn beim Wort genommen. Aber durfte Gott solches tun, wo er doch wußte, daß er ihm damit etwas auflud, was über seine Kräfte ging? Ist Gott hämisch und schadenfroh wie der Mensch, daß er sich an dem, wenn auch verdienten Mißgeschick freut? Ein solcher Gott wäre ja nicht besser als der törichte und eigensüchtige Mensch; er wäre ein Götze!

Ja, so wäre es, wenn nicht zwei Tatsachen all dem ein anderes Gesicht gäben. Einmal läßt sich in diesem Vorgehen Gottes die geradezu peinliche Rücksicht erkennen, die Gott auf die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen nimmt. Er zwingt sich nicht auf. Wenn er schon einem Geschöpf Freiheit und Selbstbestimmung verleiht, so meint er es ernst. Er nimmt seine Gabe nicht beim ersten Mißbrauch wieder zurück. Die freie Anerkennung muß somit etwas so Großes sein, daß ihretwegen Gott die ganze Geschichte der Menschheit mit ihren Verirrungen in Kauf nimmt. Gott weiß: ein aufgezwungenes Heil wäre kein Heil.

Und das zweite: Gott verwarf nicht den Anspruch des Menschen auf Selbsterlösung. Diese entspricht seiner Würde als Person. Die Erlösung soll ihm nicht ohne ihn wie einem Ding zugesprochen werden. Vermessen und vergeblich war nur der Versuch, diese Selbsterlösung ohne, ja gegen Gott wie einen Raub an sich zu reißen.

Aber ist das nicht ein unaufhebbarer Widerspruch, eine geschenkte Selbsterlösung? Auf der einen Seite kann das Geschöpf seine Gründung und sein Heil nur durch Gott finden. Denn sein Sein kommt ihm ganz von Gott zu; Gott ist der Grund seines Daseins und nur durch ihn steht der Mensch fest und sicher im Sein. Auf der andern Seite sollte der Mensch sich selbst erlösen, weil es seiner Würde als Person angemessen ist und weil er es selbst so gewollt hat. Fremd- und Selbsterlösung stehen sich so gegenüber und die eine scheint die andere auszuschließen. Es möchte weniger unsinnig erscheinen, einen Turm so hoch zu bauen, daß man von ihm aus den Himmel stürmen kann, als es zu unternehmen, beide miteinander zu vereinen.

Aber was für den Menschen unmöglich, ja undenkbar ist, das ist für Gott ein Leichtes. Und was sich unter Dingen und unpersönlichen Mächten widerspricht, das läßt sich auf der Ebene des Personhaften oder im Verhältnis

von Gott zu den Menschen nicht nur vereinen, sondern fordert sich gegenseitig aus seinem Wesen. So ist es jedenfalls hier. Darum konnte Gott den Menschen seinen selbstgewählten Irrweg gehen lassen. Erst wenn der Mensch eingesehen hätte, daß alle Wege zur Selbsterlösung, die er eingeschlagen hatte, nur Holzwege sind, die nie ins Freie führen, erst dann würde er sich dazu verstehen, den einzigen Weg zu gehen, der zum Ziel führt. Ein unglaublicher und schwerer Weg, der Weg der geschenkten Selbsterlösung!

Die wahre Selbsterlösung

Gott sandte seinen einzigen Sohn als Menschen in diese Welt. Als Gott besaß er alle Macht, sich selbst als Menschen im Sein zu gründen. Aus seiner tiefen Geborgenheit heraus vermochte er es als Mensch, Gott und die Menschen in selbstloser Liebe zu umfassen. Diese letzte Liebe machte ihn zum Bruder aller Menschen, der ihre Stelle einnehmen und sie vertreten durfte. Denn seine Liebe drang durch die Macht ihrer Selbstlosigkeit bis zur Mitte ihres Seins vor und übernahm ihre Anliegen als seine eigenen. Dies tat er mit einer solchen Kraft der Aneignung, er setzte sich liebend so mächtig und wirksam an ihre Stelle, daß er viel tiefer aus ihrem eigenen Ursprung handelte, als sie selbst in ihrer Selbstverlorenheit es je hätten tun können. Er vermochte es, diesen durch die Gottessferne kranken Ursprung zu heilen. Daß Christus unser Bruder ist, das ist darum etwas so Wirkliches, daß die menschliche Bruderschaft durch Fleisch und Blut dagegen wie ohnmächtig, unwahr und nichtig erscheint (Mt 12, 50). Durch seine Liebe wurde er zum vollkommenen Vertreter der Menschheit, zum Mittler ihres Heils, der mehr aus unserem Eigenen handeln konnte als wir selbst.

Für uns übernahm er aus Liebe die unlösbare Aufgabe der Selbsterlösung. Und er unternahm sie unter den gleichen Bedingungen, unter denen sie der Mensch bisher zu lösen versucht hatte. Zwar war er auch als Mensch durch die Zugehörigkeit zur Person des Sohnes wesentlich mit dem Vater verbunden. Aber sonst übernahm er alle Folgen der Gottferne bis zur Todesangst am Ölberg und zur gefühlsmäßigen Gottverlassenheit am Kreuz. Trotz aller Widerstände von außen und aller in einer gottfeindlichen Welt ihm drohenden Leiden ließ er sich nicht in der Vereinigung mit dem Willen des Vaters und in der Selbstlosigkeit seiner Liebe irre machen oder auch nur im geringsten erschüttern. Nie hat er versucht, dem schweren Weg des Gehorsams auszuweichen, noch wollte er seine Macht oder irdische Mittel dazu gebrauchen, um sich Anerkennung und Gehorsam zu erzwingen. Er wußte, in dieser Sache wäre ein erzwungener Erfolg der größte, der zerstörende Mißerfolg.

Der Wille des Gottmenschen war so ausgerichtet, wie es der Wille aller Menschen hätte sein sollen. Er war mit dem Willen Gottes von vornherein vollkommen in Übereinstimmung, nicht nur von Fall zu Fall, sondern aus innerster und grundlegender Haltung. Hier hatte ein Mensch seine Auf-

gabe vollbracht, ohne Abstrich, ohne Fehl. Hier war ein Mensch erlöst, mit sich selbst in vollkommener Übereinstimmung: denn der Mensch ist mit sich selbst nur dann in Übereinstimmung, wenn er frei und bewußt das ist, was er von Wesen ist, Gottes Geschöpf. Dies ist er aber nur da, wo der Wille Gottes für ihn an erster Stelle steht.

Das scheint zunächst eine vollkommene Selbstaufgabe zu bedeuten: nicht um mich geht es, sondern um Gott. Aber dieser Gott ist wesentlich Liebe, die das Beste für den Menschen will, sein Heil (Rö 8, 28). Auf das Heil geht aber auch der wahre, der tiefste Wille des Menschen. Ist er durch selbstlose Liebe mit diesem liebenden Willen Gottes verbunden, so ist auch der menschliche Wille von dem Fluch des Scheiterns erlöst; denn Gottes Wille geht unfehlbar in Erfüllung.

Die Teilnahme an der Erlösung

Aber was hilft es den übrigen Menschen, daß ein Auserwählter unter ihnen die Erlösung erreicht hat, und zwar aus eigener Kraft? Es würde für sie nichts bedeuten, ständen die Menschen wie die leblosen Dinge nebeneinander, ohne der Zusammengehörigkeit fähig zu sein. Aber der Mensch als Geistperson ist offen, kann Einflüsse und Mächte in sich aufnehmen, nicht nur so, wie die Dinge von physikalischen Mächten beeinflußt werden. Er kann sich Fremdes geistig aneignen und es frei seinem innersten Sein einverleiben, so daß es so innig eins mit ihm wird, als sei es aus ihm selbst entsprungen. Darauf beruht ja die Möglichkeit der Erziehung, der Gemeinschaft und der Bestand der ganzen Kultur. Gerade infolge seiner Selbständigkeit vermag der Mensch Einflüsse und Mächte und Haltungen frei in sein Sein aufzunehmen, wie er sie auch frei ablehnen kann.

Deswegen kann jeder Mensch sich die erlösende Tat, die Christus für alle und darum für jeden vollbracht hat, aneignen und durch diese Aneignung zusammen mit Christus sich selbst erlösen. Nun aber erfordert jede Aneignung wesentlich den unmittelbaren Einsatz jener menschlichen Schicht, die mit dem anzueignenden Gut gleichen Wesens ist, und erst durch sie hindurch der Person. Äußere Güter kann man auf eine entsprechend äußere Weise übernehmen. Fremde Sachkenntnisse macht man sich durch das Bemühen des Verstandes zu eigen. Alles dieses erfordert kaum die Gabe seiner selbst. Anders ist es schon mit der Übernahme von Lebenserfahrung und Weisheit; sie wenden sich an die Person des Menschen und fordern seinen persönlichen Einsatz.

Die Erlösung betrifft aber wie das Heil wesentlich den ganzen Menschen bis zur innersten Mitte seiner Person. Nichts darf außer ihrer befreienden Kraft bleiben. Die Aneignung einer solchen, zuerst und unmittelbar die Seinsmitte des Menschen, seine Person betreffenden Wirkung kann somit nur aus einer Gemeinschaft mit dem Erlöser erfolgen, die das ganze Sein des Menschen einbegreift. Von seiten Christi her ist diese Bedingung durch die

oben geschilderte Liebe zu den Menschen erfüllt. Er ist bereit, allen an den Früchten seiner Erlösung teilzugeben. Aber diese Teilnahme kann nicht auf mechanische und unpersönliche Weise geschehen. Das entspräche nicht dem Wesen dessen, worum es dabei geht. Das entspräche vor allem nicht der Achtung und Sorgfalt, die Gott der persönlichen Freiheit seiner Geschöpfe entgegenbringt.

Nur in der selbstlosen Liebe gibt sich der Mensch als Person, als dieser Einmalige und darum ganz und ohne Vorbehalt; Anteil an Christus und an seiner erlösenden Tat gewährt darum nur diese Liebe. Sie verbindet den Menschen als ganzen, mit allem, was er ist und wollen kann, von seiner innersten Mitte her mit dem Herrn. Damit wird, soweit er dessen fähig ist, der christusliebende Mensch alles dessen teilhaft, was Christus besitzt, also auch der Gesinnung des vollkommenen Gehorsams gegen den Vater.

Geschenkt und doch eigenstes Tun

Durch diese hingebende Liebe zu Christus werden zwei Bedingungen erfüllt, die sich scheinbar widersprechen und die auf den mehr äußeren Schichten des Menschen auch tatsächlich nicht zu vereinen sind. Der Mensch wird erlöst und erlöst zugleich sich selbst. Denn die Liebe, soweit sie selbstlos und echt ist, ist immer zugleich Geschenk und eigenste Leistung des Liebenden. Liebe ist nie verdient. Denn ihr Ausgangspunkt, die innerste Mitte des Menschen, liegt vor dem wählenden und leistenden Willen. Aber diese Mitte ist auch im Besitz einer Freiheit, die über die Freiheit dieses Willens weit hinausgeht. Indem Gott durch das Sakrament der Taufe und seine Gnade dem Menschen die Liebe zu Christus in dieser Seinsmitte schenkt, schenkt er ihm die Möglichkeit zur Selbsterlösung. Gnade ist ja Verleihung von Können, Verleihung der Möglichkeit zu eigenem Heilstun, die der Mensch aus sich nicht besitzt.

Diese geschenkte Selbsterlösung ist dem Menschen mehr zu eigen, als wenn sie aus seinen natürlichen Kräften geboren wäre. Die Gnade erschließt in ihm einen Bereich des Selbstseins, den er natürlicherweise nicht besitzt, läßt ihn aus einer Tiefe heraus handeln, die Gott in ihm erst eröffnet. Überhaupt schenkt Gott anders, als wir Menschen es untereinander tun. Wir können allerlei Dinge schenken. Aber diese Dinge sind uns im Grunde fremd und bleiben es auch. Was an ihnen uns zu eigen werden kann, das ist das Menschliche, dessen Träger und Symbol sie sind, die Anteilnahme, das Wohlwollen, die Güte, die Liebe. Menschliches kann uns im vollem Sinn zu eigen werden. Aber die Menschen, die uns solches schenken, bleiben uns trotz aller Gemeinschaft noch irgendwie gegenüber; sie sind andere. Eine letzte Fremdheit läßt sich nie überwinden. Denn sie können die Kraft und Mächtigkeit unseres Selbst, das ihre Geschenke entgegennimmt, nicht unmittelbar anrühren. Dieses Selbst bringen wir zum Empfangen immer schon mit; es bestimmt die Tiefe und die Echtheit der Aneignung.

Anders ist es bei Gott. Er schenkt uns uns selbst. Er schenkt nicht nur äußere Dinge, sondern auch die Mächtigkeit, sie uns anzueignen. Er schenkt die Macht und das Können des Selbstseins. Das kann kein Mensch und überhaupt kein Geschöpf. Das kann nur der Schöpfer. Weil Christus Gott ist, schenkt er uns nicht nur die Erlösung, wie man unter Menschen Dinge als Geschenk gibt, sondern auch das Vermögen, für sie offenzustehen, sie anzunehmen und uns zu eigen zu machen. So wird die Erlösung in allem reine Gnade und reines Selbsttun zugleich. Was Gott uns schenkt, ist uns mehr zu eigen, als was wir uns selbst aneignen, weil die Möglichkeit der Aneignung von Gott, und von ihm allein kommt. Der Schöpfer steht eben seinen Geschöpfen nicht gegenüber wie Menschen untereinander, sosehr er, oder vielmehr weil er in seinem Sein unendlich von ihnen verschieden ist. Erlösung durch Christus ist also nicht Fremderlösung. In seiner Liebe ist Christus für uns kein Fremder. Er ist uns näher als wir uns selbst. Sie ist vielmehr Selbsterlösung, und zwar in einem Grade, wie sie der Mensch natürlicherweise nie hätte vollbringen können. Wäre die Selbsterlösung aus eigener Kraft auch möglich, sie wäre ihm nicht so tief und so innig zu eigen wie die durch Liebe angeeignete Erlösung durch Christus. Dadurch ist aber das Grundanliegen des Pantheismus, die innigste Verbindung mit Gott, auf die allein heilbringende Weise erfüllt und übererfüllt.

Die bleibende Aufgabe

Die Erlösung ist auch dadurch Selbsterlösung, weil der in der Taufe geheiligte und zur Selbsterlösung befähigte Mensch nun die heilende Kraft Christi durch sein christliches Leben auf alle Gebiete seines Seins und Lebens ausdehnen soll. Die Liebe zu Christus, und in ihm zu Gott, ist gleichsam in den menschlichen Bereich gerückt; Gott ist nun nahe (Rö 10, 6ff.). Gott tritt uns jetzt als Mensch gegenüber, als Mensch, den man verstehen kann, dessen Gedanken und Einstellungen man nachzuvollziehen vermag, der mit all dem ausgerüstet ist, was Liebe erwecken kann, mit der selbstlosen Liebe zu jedem Menschen. Wer mit Christus in Gemeinschaft tritt und sich seine Gesinnungen immer mehr aneignet, in dem vollzieht sich fortschreitend die Erlösung. Daß diese aber zugleich als Geschenk beginnt und nur so beginnen kann, das zeigt die Taufe an, das Sakrament, das nicht aus menschlicher Kraft, sondern aus Christi Willen und Einsetzung zum Erlöstwerden befähigt. Aber auch weiterhin bleibt das Können des Heilstuns geschenkt, bleibt Gnade. Nie wird der Christ im Lauf seines Lebens ihrer unbedürftig. Mit ihr verlöre er sich selbst als erlösten Menschen.

Die fortschreitende Übernahme der Gesinnungen Christi bleibt in Widerstreit mit dem dem Menschen angeborenen Willen zur Erlösung aus eigener Kraft ohne Liebesgehorsam gegen Gott. Diese erscheint dem natürlichen Menschen immer noch als verdemütigende Selbstaufgabe, gegen die er sich

auflehnt. Im Kampf mit diesem Willen muß sich die Freiheit und Aufrichtigkeit der Liebe zu Christus immer wieder bewähren. Deswegen gleicht der Weg des Christen dem Weg des Gottesvolkes im Alten Testament. Nur durch Prüfungen und Rückschläge hindurch erreicht er sein Ziel. Eine immer weitergehende Absonderung von dem Bestreben der Welt muß vorsichgehen, nicht durch eine äußere Trennung wie im Alten Bund, sondern durch einen inneren Auszug aus dem Ägypten der eigenen heidnischen Selbstsucht. An die Stelle dieser natürlichen Einstellung muß die Gesinnung Christi treten (Phil 2, 5); der Christ muß so durch die Liebe eins mit Christus werden, daß nicht mehr er lebt, sondern Christus in ihm (Gal 2, 20), so wie zwei Menschen, die durch wahre Liebe verbunden sind, geistig mit- und ineinander leben und immer das gleiche wollen. Einen geringeren Weg der Aneignung als durch die Liebe gibt es nicht, weil es hier wesentlich um Letztes und Tiefstes, um Erlösung und Heil geht.

Damit ist der Wunsch der Stammeltern, ihr vermessener Wunsch, doch verwirklicht worden. Wie immer ist auch hier der neue Weg, der durch das erste Versagen notwendig wurde, schwerer. Aber er ist auch glorreicher. Er ist ein Erweis der unausdenkbaren Liebe Gottes, die in Christus menschlich verstehbar wurde und uns nahekam. Diese Liebe bejaht aber auch ganz und ohne Vorbehalt die Würde der geschaffenen Person und hat ihr Rechnung getragen. Die Menschheit hat sich im Menschen Christus selbst erlöst. Und durch den persönlichen Anschluß an den Erlöser wird jeder einzelne Mensch dazu befähigt, sich selbst zu erlösen, aber in der Kraft des durch Christus geschenkten, übernatürlich erhöhten Selbstseins.

Erkenntnisse aus Erfahrungen mit Taub-Blinden

GEORG SIEGMUND

Das Experiment künstlich gesetzter Substanzverminderung, Substanzaus-tausches und Substanzumordnung, das sich zur Klärung der Fragen nach dem Wesen tierischen Lebens als überaus fruchtbar erwiesen hat, kann beim Menschen in dieser Form nicht angewandt werden. Indes brauchen wir nicht ganz auf die Vorteile dieser Methode zu verzichten. Zwar nicht aus theoretisch-wissenschaftlichen Gründen, vielmehr um Lebensbedrohungen zu begegnen und ein wenigstens gemindert Leben zu ermöglichen, ist der Chirurg zu oft folgenschweren Ausscheidungen lebender Substanz gezwungen. Freilich nur wenige Männer wie René Leriche, den Gustav von Bergmann „den